Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 31 (1949)

Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. Juli 1949 | Erscheint jeden Freitag | 31. Jahrgang Nr. 28

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Wir arbeiten für die soziale Verständigung

So hieß die Devise des 4. Wochenendkurses des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht im Volksbildungsheim Herzberg vom 28./29. Mai 1949. Heute sieht die Frau gleich dem Mann, mit wachsender Besorgnis der Zuspitzung der sozialen Konflikte auf internationalem Gebiete zu. Der diesjährige Wochenendkurs unter der vorzüglichen Leitung von Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern, gab den Frauen aus allen Volkskreisen Gelegenheit zur Besprechung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Gegenwart.

Am Samstagabend besprachen drei Kurzvorträge die wirtschaftliche und soziale Lage der drei wichtigsten Erwerbsgruppen unseres Landes, der Landwirtschaft, der Lohnarbeiterschaft und der Unternehmerschaft in Industrie, Handel und Gewerbe.

„Unser Bauernstand", lautete der Kurzvortrag von Fräulein Hanny Pestalozzi, Wil. Jedes Volk hat ein Interesse an einem in jeder Beziehung gesunden Bauernstand. Der Landwirtschaft kommt heute in der Schweiz bevölkerungsmäßig nur noch die Bedeutung eines runden Fünftels zu. Die Schrumpfung unserer Urproduktion ist für den sozialen Aufbau unseres Landes von großer Bedeutung. Die Landwirtschaft erzeugt den Grundstock der Ernährung, sie ist die Hüterin kultureller Werte, sie ist ein Jungbrunnen für jede Nation. Der Rückgang unseres Bauerntums hat seine Ursache im Materiellen und im Geistigen. Der Bauer hat heute mit materiellen Sorgen zu kämpfen, was das Eingreifen des Staates durch Schutzzölle, Preisstützung usw. notwendig macht. Mit den Problemen, wie Klein- und Bergbauernproblem, Landdienst, Rückgang des Bildungsdranges, Absatzschwierigkeiten unserer Agrarprodukte wurden einige Schwierigkeiten angedeutet, die sich dem Bauer gegenwärtig stellen. Nur eine Zusammenarbeit von Stadt und Land kann für die Erhaltung eines lebenskräftigen Bauerntums wirken.

In ihrem Vortrag „Die wirtschaftlichen und sozialen Nöte unserer Arbeitnehmerschaft" war es Frau M. Zöbeli-Götz, Zürich darum zu tun, den heutigen Standort der Lohnarbeiterschaft anzuzeigen. Die ökonomische Lage der verschiedenen Schichten hat sich keineswegs einheitlich entwickelt. Die Referentin vermittelte anhand eines guten Zahlenmaterials Einblick in die Lohnentwicklung der Kriegs- und Nachkriegszeit. Seit 1939 sind die Löhne angestiegen, was einerseits durch die Bekämpfung der Teuerung und anderseits durch die bekannte Hoch- bis Ueberkonjunktur zusammenfällt. Das heute erreichte Lohnniveau stellt vielfach immer noch das knappe Existenzminimum dar, welches der Familie nur das Lebensnotwendigste gestattet. Diese Tatsache zwang vielfach die Frau und Mutter ins Erwerbsleben. Im Laufe dieser Jahre ist die Verdienstspanne zwischen den Berufs- und Hilfsarbeitern merklich kleiner geworden. Vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus und auch aus sozialen Erwägungen sollte darnach getrachtet werden, die Zahl der hochwertigen Arbeitskräfte unseres Landes nicht nur zu erhalten, sondern fortwährend zu vermehren. Ist mit der materiellen Besserstellung der Arbeitnehmer die soziale Frage gelöst? Nein. Die Arbeitnehmer wollen auch als gleichwertige und mitverantwortliche Menschen im Wirtschaftsleben stehen. Jeder in einer menschlichen Gemeinschaft Arbeitende soll das Gefühl haben, daß seine Persönlichkeit und seine Arbeit gewürdigt werden, ganz gleich, auf welcher Stufe der hierarchischen Leiter er arbeitet.

Das Referat von Frau Dr. rer. pol. S. Binder-Geißbühler, Grenchen, behandelte „Probleme der schweizerischen Privatwirtschaft". Eingehend wurde die Struktur unserer Privatwirtschaft besprochen. Die Probleme dieser Erwerbsgruppe sind verschiedener Art. Ein wichtiger Faktor bildet das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Wie der Aufbau der staatlichen Gemeinschaft von der kleinen Zelle, der Familie, ausgeht, muß das Problem Arbeitgeber/Arbeitnehmer vorab im Betrieb gelöst werden. Unternehmer und Personal sollen sich als Schicksalsgemeinschaft betrachten. Dieses Problem hat wiederum zwei Seiten: die materielle und die allgemein-menschliche. Die materielle Seite betrifft die Regelung der Arbeitszeit, die Entlöhnung, die Ferien und die Sozialleistungen. Dies wird heute vielfach durch das neue Regime der Gesamtarbeitsverträge geregelt. Die menschliche Seite: Der Arbeitende will nicht nur Produktionsfaktor sein, sondern Mensch. Es geht heute darum, wieder den Menschen über die Materie zu stellen und die Entwicklung des Geistes als wichtigstes Ziel zu betrachten. Der heutige Betriebsgeist wird freilich nicht mehr das patriarchalische Gepräge von ehemals haben, sondern den zeitgemäßen Stempel des Ringens um einen vernünftigen Ausgleich der geistigen und materiellen Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer tragen. Die Wirtschaft als lebender Körper ist ständig wechselnden äußern und inneren Impulsen, Bewegungen und Schwankungen ausgesetzt. Durch das große Exportinteresse, das unser Land haben muß, entstehen vor allem Konflikte mit der Lohnarbeiterschaft und mit der Landwirtschaft. Unsere Privatwirtschaft hat ferner zu kämpfen, gegen die monopolitischen, modernen kapitalistischen Organisationserscheinungen, die die Negation des Prinzips der freien Konkurrenz darstellen. Die Verstaatlichung, wie sie heute besonders durch den Kommunismus propagiert wird, bedeutet eine weitere Gefahr. Wo die Kräfte des Einzelnen nicht ausreichen, um seine Unabhängigkeit zu behaupten oder seine Interessen zu wahren, ist das genossenschaftliche Handeln der gegebene Ausweg. Der Einfluß der Frau auf das Ergehen der Produktionsunternehmen ist außerordentlich groß. Lassen wir deshalb beim Einkauf unser soziales Gewissen mitsprechen (Label-Bewegung), dies ist nicht nur ein Gebot der Ethik, sondern liegt auch im Interesse des einzelnen wie der Gesamtheit.

Die in den drei Referaten aufgeworfenen Fragen wurden in Arbeitsgruppen weiter besprochen. Diesen gegenseitigen Aussprachen unter Vertreterinnen verschiedener Volkskreise lag der Geist der Toleranz zu grunde.

Sonntagmorgen. Glaubte man, man träfe auf dem Herzberg Schlafmützen an? Weit gefehlt! Kaum 6 Uhr in der Frühe, und schon hatte der sonnige Tag einige aus dem Bett gelockt zu einem Morgenspaziergang in die liebliche Umgebung. Um 9 Uhr begann die Arbeit.

Der überaus gut fundierte Vortrag „Vom Kampf um die soziale Gerechtigkeit" von Frau Dr. Thalmann-Antenen, Bern vermittelte einen geschichtlichen Ueberblick über das Sozialproblem. Was heißt sozial? Alles was die gesellschaftlich-kulturellen, aber auch die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen betrifft. Der Kampf der Menschheit jeder Epoche war der stete Kampf um die Dreifaltigkeit im Gesellschaftsleben: die Freiheit im Geistesleben, die Gleichheit um einer höheren Gerechtigkeit willen, ist die Freiheit für alle, auch die Freiheit im Wirtschaftsleben. Im sozialen Kampf sind die Beziehungen von Kapital zur Arbeit oder genauer, ihre grundlegende Wandlung im Zeichen des Gemeinschaftsgedankens (gerechte Arbeitsentlöhnung und gerechte Güterverteilung) eine Hauptaufgabe. Es handelt sich im Grunde um die Wiederentdeckung des Menschen im Rahmen des Wirtschaftslebens. Die Wirtschaft als ökonomische Gemeinschaft darf nicht auf politischen Machtgedanken dominieren. Das moderne Wirtschaftsgefüge muß den sozialen Erfordernissen der Gegenwart angepaßt werden. Die soziale Frage aller Zeiten ist aber: Das Recht zu schaffen, das mit uns geboren ist. Wirtschaftliche und soziale Entartungen mag das demokratische Ideal zu verhindern, wenn es geistig und sittlich im Volke verankert ist. Der soziale Kampf wird weder durch die Gewalt noch durch politische Motive, sondern allein durch jene Gesellschaftsordnung, in der sowohl der einzelne als Persönlichkeit bestehen, als auch die Gemeinschaft der Menschen gedeihen kann, siegen.

Fräulein Fürsprech Boehlen, Bern, führte uns mit ihrem Vortrag „Die soziale Frage als internationales Problem", über die Grenzen unseres Landes hinaus. Die soziale Frage ist von der Friedensfrage nicht mehr zu trennen. Wirtschaftlichen und sozialen Gründen entfließen die in bestimmten Abständen über die Welt hinweggehenden Krisenerschütterungen. Wirtschaftliche Schwierigkeiten liegen aber auch den schweren politischen Auseinandersetzungen zugrunde, die unsere Zeit kennzeichnen. Und nicht zuletzt liegt im wirtschaftlichen Machtstreben die Erklärung verborgen für die stete Bedrohung des Friedens. Um dagegen zu kämpfen, müssen die Lebens- und Arbeitsverhältnisse über den Erdball weg menschenwürdig gestaltet werden. Die Völker aller Kontinente sind durch die Wirtschaft und die Technik unlöslich miteinander verbunden. Das Sozialproblem läßt sich also kaum mehr auf nationalem Boden lösen. Eine wirksame wirtschaftliche und soziale Weltordnung sollte aufgebaut werden, die den Kontakt zwischen den Völkern herstellt und untermauert. Durch den neuen Völkerbund, die UNO, haben sich die Staaten zum gemeinsamen Ringen um den Frieden zusammengeschlossen um das Sozialproblem auf internationalem Boden zu lösen. Mit heißem Herzen streben alle Menschen nach diesem Ziele. Dieses Ziel ist nur erreichbar, wenn alle Menschen bereit sind, sich voll einzusetzen und wenn sie selbst an die Möglichkeit des Friedens unter den Menschen und unter den Völkern glauben.

Zum Abschluß der Tagung gelangte das Thema „Was können wir Frauen zur Lösung der sozialen Frage beitragen?" Das Ergebnis der gemeinsamen Arbeit wurde in folgenden Thesen zusammengefaßt: 1. Die soziale Frage als die Frage nach der gerechten Gesellschaftsordnung stellt sich den Frauen in derselben Weise wie den Männern. Sie sind an ihrer Lösung in gleichem Maße interessiert und werden von sozialen Konflikten nicht weniger betroffen als der Mann. — 2. Die Lösung der sozialen Frage ist weitgehend bedingt durch den sozialen Verständigungswillen, das heißt die Fähigkeit und die Bereitschaft, vom egoistischen Standpunkt in Wirtschaft und Politik abzurücken und die Einigung zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen nicht im Sinne des größtmöglichen persönlichen Vorteils, sondern im Sinne des bestmöglichen gerechten Ausgleichs zu suchen. Diese Fähigkeit und Bereitschaft dürfte der Frau dank ihrer mütterlichen Begabung in besonderem Maße eignen. Sie wird aber diese spezifischen weiblichen Kräfte erst dann voll entfalten und auswerten können, wenn die Gleichwertigkeit ihrer Persönlichkeit in jedem Gebiete anerkannt und respektiert wird. 3. Die Lösung der sozialen Frage muß auf zwei Wegen gesucht werden. Der eine Weg ist der menschliche durch Hebung der sittlichen Verantwortung, durch Weckung des sozialen Gewissens und Stärkung des sozialen Pflichtbewußtseins. Der andere Weg ist der rechtliche durch Schaffung jener Rechts- und Wirtschaftsordnung, die den denkbar gerechtesten sozialen Aufbau gewährleistet.

Wenn die Frau ihren besondern und wertvollen Beitrag an die Lösung des Sozialproblems leisten will, dann muß sie es auf beiden Wegen tun können. Der menschliche Weg durch die Erziehung wird aber nur dann zum Erfolg führen, wenn die menschliche Stellung und Haltung der Erzieherin der Aufgabe angemessen ist. Die in ihrem Geist beengte und darniedergehaltene, die in ihrer persönlichen Geltung zurückgestellte Frau wird ihre Erziehungsaufgabe an der Menschheit nicht voll erfüllen können.

Der rechtliche Weg ist der Frau solange verschlossen, als sie nicht im vollen Besitz der demokratischen Rechte ist. Es ist aber für die Frau selbst, sowohl als für das Gedeihen der Gesellschaft und ihre gerechte Gestaltung ausschlaggebend, daß die sozialen Kräfte der Frau sich in der Rechtsetzung und in der Rechtsvollziehung auswirken können. Die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau ist deshalb nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit im formalen Sinn, sondern ein Angelpunkt der sozialen Genesung. Auch vom Standpunkt des sozialen Problems aus kann es somit in der Frauenfrage nur eine Antwort geben: Vollständige Anerkennung der Frau als menschliche Persönlichkeit und als gleichberechtigte Bürgerin unseres demokratischen Staates.

Mariette Bernhard

FHD im Wiederholiger...

Es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man heute einen Marschbefehl für einen FHD-Wiederholungskurs für Gruppenleiterinnen erhält. Und wenn man, wie dies bei der Berichterstatterin der Fall war, erst noch angefragt wird, ob man gewillt sei, einen solchen Marschbefehl anzunehmen, weil die obligatorische Dienstpflicht von ihr schon längst erfüllt ist, so besinnt man sich erst ein paar Mal, bevor man seine Bereitschaft dazu kund tut. Aber wenn man sich so weit gebracht hat, steht man dazu und rückt eben ein.

Nun, ich nehme es vorweg, ich bin froh, daß ich es getan habe. Wer aber glaubt, es sei deswegen, weil es sich um einen „Ferienkurs" gehandelt habe, irrt sich. Wohl ist die Kaserne ideal gelegen, sehr gut ausgerüstet, für Frauen ausgezeichnet geeignet; aber die Arbeitsübersicht, die uns gleich nach dem Eintrittsappell abgegeben wurde, ließ auf den ersten Blick erkennen, daß hier ein Maximum an Theorie und Uebungen zusammengestellt worden war. Alles, was wir in früheren Kursen und im Attiviedienst gelernt

Aufruhr in Crana

von Maria Dutli-Rutishauser

„La gente di Crana", sagten die Locarnesen, wenn an jedem zweiten Donnerstag ein paar Männer und Weiblein mit ihren Hutten aus dem Tale in die Stadt kamen. „Die Leute von Crana" waren ein Begriff. Warum, wußte eigentlich niemand zu sagen, denn sie benahmen sich genau so anständig und ungezwungen wie alle anderen. Sie trugen ihr bißchen „erba" und die paar Eier auf den Markt, handelten für die wenigen Franken ein Pfund Kaffee und Zucker ein. — Nein, es gab nichts, was die Leute von Crana von den andern unterschied.

Einmal aber — es war in jenem 24er Sommer, wo der Regen wie ein Ungeheuer das Land überfiel, sah man den Leuten von Crana an, daß etwas Besonderes los war. Einer fehlte. Der Battista! Ach ja, alt war er schon lange gewesen und schließlich lebten eben auch die gesundesten Menschen nicht ewig.

„Ob der Battista etwa —" fragte Signora Maria die Angioletta aus Crana und prüfte sorgfältig das junge Hähnchen im Korb.

Angioletta hob den grauen Kopf mit dem schwarzen Tuch und schaute die Signora erschreckt an:

„Dio, no —! Nein, nein er lebt noch und wenn Gott will, kommt er wieder zu Markt. Aber er ist krank.

Bald wußten es alle auf der Piazza: Der Battista ist krank. Ein Weilchen schien es, der Handel wolle stillestehen. Aber dann krähten Hähnchen, gackerte ein schlachtreifes Huhn und die Leute erinnerten sich, daß sie daheim eine Minestrone gerüstet hatten, zu der eben noch ein wenig Grünzeug fehlte.

Die Leute von Crana jedoch blieben den Morgen lang einsilbig und traurig. Das Unerhörte, daß einer aus ihnen sich einfach hinlegte und dazu noch an einem Werktag, gab ihnen zu denken. Auf dem Heimweg konnten sie es schon fast nicht mehr erwarten, zu erfahren, was der Battista nun mache.

Und dann geschah das Unglaubliche: Als die Leute von Crana den stillen Weg von der Talstraße zu ihrem Bergnest hinaufstiegen, läuteten die Glocken. Alle sahen sich nach der Sonne um. Die stand noch hoch, es konnte nicht Angelusläuten sein. Also war jemand gestorben. Die alte Angioletta sagte, was sie dachten:

„Der Battista ist tot."

Da standen sie still und beteten fünf Paternoster. Als sie ins Dorf kamen, wurden sie umringt von Nachbarn und Bekannten. Ob sie wüßten —? Dio che disgrazia, welch ein Unglück!

Ein Unglück? Traurig schon, daß einer weniger in Crana war. Aber Sterben war doch keine disgrazia!

Die Sofia, von der man im Dorfe behauptete, sie höre das Gras wachsen, nahm die Angioletta beiseite und erzählte ihr die Geschichte.

„Pensa —, was der Battista für einer war! Ein Leben lang haben wir ihn für einen braven, ehrlichen Mann gehalten. Und jetzt, da er tot ist, findet seine Frau etwas!"

Der Angioletta arglose Augen werden groß.

„Ja, du kannst nicht erraten, was! Kein Mensch hätte an so etwas gedacht. Sicher nicht einmal hat Don Ricardo davon gewußt. Wie hätte der Battista sonst immer ganz vorn in der Kirche knien dürfen?

Jetzt wird Angioletta ungeduldig:

„Sag' endlich, was mit dem Battista war!"

Die Sofia lacht böse:

„Er ist der Rosetta nicht treu gewesen! Fünfzig Jahre sind sie verheiratet und wie er stirbt, kommt der Rosetta etwas in die Hände. Bei dem ersparten Geld unter dem Laubsack hat er es versteckt gehabt, all die Zeit her. Vertrocknete Blumen sind es und ein Bild dabei! Die Rosetta kann beschwören, daß sie nie im Leben dem Battista Blumen schenkte und daß das Bild weder sie noch eine Verwandte darstellt!

„Ist es eine Frau?" fragte Angioletta errötend.

„Was fragst du? Natürlich ist es eine Frau, eine junge dazu. Stell' dir vor, was das für die Rosetta bedeutet. Betrogen hat er sie, fünfzig Jahre lang, denn wie soll einer mit rechter Liebe an seiner Frau hängen, wenn er unterm Laubsack das Bild einer andern hat?"

Die Angioletta verstummte. Ja, sie ist auch der Ansicht, daß so etwas himmelschreiend sei, mit ihr alle Leute von Crana.

Derweil liegt der Battista auf dem buntbezogenen Totenbett. Sein Gesicht ist friedlich wie das eines Kindes. Er hat seine Seele bereitet vor dem Sterben. Nun scheint er glücklich zu sein. Ihn stört der Frau lautes Schimpfen nicht mehr und nicht der Leute böse Worte. Er allein weiß um das schöne, kleine Geheimnis, das sie ihm nun so wüst auslegten. Der Rosetta konnte er nicht davon erzählen, weil sie es nicht verstanden hätte.

War da etwas Böses daran, daß der Battista, ehe er die Rosetta heiratete, draußen zu Locarno ein

Zum Andenken an Herrn Stadtpräsident Dr. A. Lüchinger

„Die Frauen haben in Herrn Dr. Lüchinger den aufrichtigsten Befürworter ihrer Sache verloren, den ich je gekannt habe. Aus tiefster Ueberzeugung hat er für sie geworben, wo er Gelegenheit dazu hatte. Und darum war es auch so schön für ihn arbeiten zu dürfen." So schreibt eine Frau, die als seine Sekretärin täglich für und mit unserem Stadtpräsidenten gearbeitet hat und es noch nicht fassen kann, daß es nun nicht mehr so sein soll. Auch wir, die wir ihn kurz nach seinem Amtsantritt um der Kriegsschadensfürsorge willen aufsuchen mußten, und noch vor kurzem Gelegenheit hatten mit ihm Fragen zu besprechen, die uns Frauen im Interesse der Allgemeinheit auf dem Herzen lagen, möchten dies dankbar bestätigen. Vier Dinge waren es, die uns bei jeder Begegnung mit unserem Stadtpräsidenten Eindruck gemacht haben: sein sehr zartes Aussehen, seine Schlichtheit, sein aufmerksames Zuhörenkönnen und sein feines Lächeln. Was er versprochen hat, das hat er gehalten. Ohne Phrasen empfing er seine Besucher und ging den Dingen nach, die ihm gemeldet wurden. Hatte er sich davon überzeugt, daß etwas richtig und notwendig war, stand er ein dafür. Vor wenigen Wochen lud er uns ein zu ihm zu kommen wenn immer wir etwas mit ihm besprechen möchten, er, der über alle Maßen Beschäftigte! Wer ihn etwas näher kannte, wußte sich um seine Gesundheit sorgen und sich fragen, wie lange er eine Arbeitslast ertragen könne, die ihn bis in die späte Nacht und Samstag und Sonntag beanspruchte, weil seine Gewissenhaftigkeit ihm keine persönliche Schonung erlaubte.

Dann kam der Morgen des 4. Juli und die ganze irdische Last wurde unserem Stadtpräsidenten abgenommen. Alle Sorgen für sein Zürich, für seine Einwohner und seine Einrichtungen bedrücken ihn nicht mehr. Vor diesem Geschehen erkennen wir zutiefst, daß unser Aller Schicksal in Gottes Händen liegt. — Einem guten, echten Menschen, unserem lieben Stadtpräsidenten danken wir Zürcher Frauen für seine restlose Hingabe an die in unser Aller Interesse übernommene schwere Pflicht — seine Treue im Kleinen und im großen wird für uns immer ein Vorbild bleiben.

S. Haemmerli-Schindler

---

haben, wurde hier ausgebügelt, und, was außerordentlich wertvoll war, jeder Theoriestunde folgte die manchmal äußerst drastische praktische Anwendung. Schon an der „Nachtangewöhnungs-Uebung" des Einrückungstages haben uns die am Nachmittag gefaßten Auszüge aus gegenständen hervorragende Dienste geleistet, und wir älteren Aktivdienstveteranen haben es nur heimlich bedauert, daß wir die ganze vorherige Dienstzeit hindurch nicht so ausgerüstet gewesen sind, wie nun der Bundesrat es beschlossen hat, nachdem die nötigen Kredite von der Bundesversammlung bewilligt worden sind. Schlag auf Schlag folgten sich am zweiten Tage die Theoriestunden durch einen Oberstleutnant über Sanitätsdienst, die interessante Orientierung über den Ter. Dienst durch den Kdt. Oberst Wagner, Fachunterricht durch einen Oblt., Auszüge aus dem Dienstreglement, Kartenlesen ... dann der Höhepunkt des Ganzen, die militärische Ausbildung, die manchen Schweißtropfen und Stoßseufzer kostete — zwischenhinein natürlich immer wieder einmal die ausgezeichnete Verpflegung — und dann nach dem Hauptverlesen eine fakultative Exkursion an die Gestade des Untersees. Dafür wurde man dann am nächsten Morgen 04.30 mit einem „Expreßbrief" geweckt, er enthielt den Auftrag für eine Alarmübung mit Vollpackung, in Stahlhelm und Marschschuhen. Koord. Pt. ... war in kürzester Frist zu erreichen, dort mußte eine Kochstelle errichtet und für das Frühstück abgekocht werden. Anschließend Demonstration mit Handgranaten in einem tiefen Tobel und Rückmarsch in die Kaserne nach erfolgter Säuberung der Biwakplätze. Die verfügbare Zeit dazu inkl. Morgentoilette, Erstellen der Zimmerordnung, Reinigung der Gänge und Brünneli war äußerst knapp bemessen, aber wir haben es geschafft und am Abend anerkannte die Dienstleiterin — der Feldweibel der FHD — die Leistung als tadellos, es sei nichts zu beanstanden gewesen. Eins auf das andere folgten sich wieder die Vorträge und Demonstrationen (Geschoßwirkung und Waffensicherung, erste sanitarische Hilfe usw.) und im Handumdrehen war es wieder Essenszeit und Hauptverlesen. Ein ad hoc gebildetes Organisationskomitee lud zu einem bunten Abend ein, und man mußte sich nur wundern, wie rasch und treffsicher die Produktionen improvisiert worden waren. Der Donnerstag erforderte nochmals die ganze Konzentration auf den Unterricht, inneren Dienst — sagen wir „Großparkdienst", denn so schöne Kasernenanlagen erfordern auch gute Pflege —, und dann wieder Fachunterricht bis zur letzten verfügbaren Minute; dem Mittagessen folgte die Kursentlassung durch den Kurs-Kdt. und das Auszuschwärmen der Kameradinnen nach allen Himmelsrichtungen.

Und nun werden sich wohl viele Leser fragen: ist denn heute so etwas noch notwendig? Wenn wir uns diese Frage vorher auch gestellt haben, so mußten wir sie dann bejahen. Die Wehrbereitschaft unserer Armee hat in zwei Weltkriegen dazu beigetragen, daß unser Land unangetastet und unverletzt aus allen Wirrnissen und Schrecken herausgegangen ist — kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß es heute nötiger als je ist, diese Wehrbereitschaft aufrecht zu erhalten. Und der weibliche Hilfsdienst ist nun ein kleiner Bestandteil, ein Dienstzweig unserer Armee und demgemäß verpflichtet, auch seinerseits alle Anstrengungen zu machen, um sich auf der Höhe seiner Aufgaben zu halten. Daß diese Ausbildung nur in straff geführten Kursen und WK geschehen kann, ist klar. Tatsächlich beruht ja der Frauenhilfsdienst noch auf dem System der Freiwilligkeit, aber mit dem Erhalt des Dienstbüchleins ist die FHD ein Glied der Armee geworden und hat damit alle deren Pflichten zu erfüllen, wogegen ihr auch alle Rechte des Wehrmannes zustehen. Diese Anmeldung zu einem schönen Dienst an der Heimat kann jeder Schweizerin empfohlen werden; die Bedingungen sind so, daß jede sie erfüllen kann. Einen Einführungskurs von 20 Tagen Höchstdauer (Rechnungsführerinnen 34 Tage wie die Fourriere, weil sie genau die gleiche Verantwortung haben) und anschließend Wiederholungskurse von 10 Tagen pro Jahr bis zu total 90 Diensttagen kann man ohne Unzulänglichkeiten bestehen — genau wie dem Wehrmann muß auch der FHD der Arbeitsplatz gesichert bleiben. Die Besprechungen mit Arbeitgeberverbänden haben ergeben, daß auch diese die Notwendigkeit von Neurekrutierungen einsehen und befürworten. Der Verwendungsmöglichkeiten für Frauen in der Armee sind viele: in der Verwaltung, im Motorwagendienst, in der Feldpost, im Uebermittlungsdienst, in der Küche, in der Fürsorge usw. können sie vollwertig eingesetzt werden und damit Soldaten ersetzen. Die vorgesehene Rahmenorganisation, die nur in einem Kriegsfall durch noch nicht ausgebildete Frauen verstärkt werden kann, bedingt eine Neurekrutierung von jährlich 500 FHD. Diese Zahl sollte leicht erreicht werden und es ist zu hoffen, daß es einsichtige junge Mädchen genug gibt, die bereit sind, auf gewisse Bequemlichkeiten für kurze Zeit zu verzichten und sich schon im Frieden auf Aufgaben, die uns ein allfälliger zukünftiger Krieg bringen wird, vorzubereiten. Daß das Zusammenleben und Zusammenarbeiten in solchen Kursen nicht verrohend, sondern veredelnd auf die Frauen wirkt, das erlebt man immer wieder; es kann alles nur geschafft werden, wenn wir das Gefühl der Kameradschaft in hohem Maße besitzen und auch anwenden, und eine feierliche Stunde am Lagerfeuer ist erhebend und entschädigt uns für manche Mühe und Plage, der wir im Zivilleben nicht ausgesetzt sind. Und es geht uns genau wie den Männern, man freut sich, wieder einmal mit alten Dienstkameraden zusammenzukommen, und genau wie sie berichtet man über Erinnerungen, und auch wir werden manchmal fast nicht fertig damit ...

Wer also Lust hat, sich in diese Organisation einzugliedern, kann von der Generalstabsabteilung, Dienststelle Frauenhilfsdienst, Bern, Marzilistraße, noch weitere Informationen verlangen und sich dann unverzüglich anmelden. Eintrittsalter untere Grenze 20, obere Grenze 40 Jahre. Die Aushebungen erfolgen nach Aufgebot. Persönliche Wünsche für die Zuteilung werden möglichst berücksichtigt. Anmeldeformulare sind beim Kreiskommando oder Sektionschef zu haben ... junge Schweizerinnen, meldet Euch!

R. H.

Angst!

Mit langsamem Schritt kommt Hansel aus der Schule nach Hause. Das Herz ist ihm so unsagbar schwer. „Nun mein Hansel," ruft die Mutter aus der Küche, als sie bemerkt, daß er leise in sein Zimmer schleichen will. „Wie geht es dir? Wie war's heute in der Schule?" Die Mutter, die in der Küchentür stehen geblieben ist, sieht ihrem Jungen nur zu deutlich an, daß etwas mit ihm los ist. „Was gibt es denn, hast du vielleicht die Rechenarbeit zurückbekommen?" Hansel nickt nur stumm dazu —. „Und?" — „Ich habe die schlechteste Note dafür erhalten," bringt Hansel nur ganz mühsam heraus, denn er ahnt bereits, was nun kommen wird. „Das ist aber wirklich schrecklich mit dir! Kannst du dich denn absolut nicht zusammennehmen? Du gibst dir ja auch gar keine Mühe. Geh nur gleich damit zu Vati in die Stube, der wird schön böse auf dich sein."

Drinnen geht nun erst recht ein Donnerwetter auf Hansel nieder. „Ich weiß wirklich nicht mehr, was wir noch mit dir anfangen sollen. Du vernachlässigst dich derartig. Du bist eben viel zu dumm für die Schule. Zur Strafe darfst du am Sonntag nicht mit in den Zirkus gehen, ich werde dich schon lehren sich so gehen zu lassen."

Während der ganzen Mittagsmahlzeit liegt eine gedrückte Stimmung über der Familie. Hansel geht sofort nach dem Essen in sein Zimmer, drückt seine Nase fest an der Fensterscheibe platt und ist unsagbar traurig. Was soll er nur tun? Er hat so viel guten Willen, er möchte ja selbst so gern bessere Arbeiten schreiben, aber es gelingt eben einfach nicht. Die Eltern sagen, er gäbe sich keine Mühe. Das ist doch aber in der Tat gar nicht wahr, er möchte ja nur allzu gern. Und dann hat Vati eben noch gesagt: „Du bist viel zu dumm." — Ist er denn wirklich so viel dümmer als die anderen? Er ist ganz verzweifelt über sich selbst. Nun soll er auch nicht mit in den Zirkus gehen dürfen, und er hatte sich doch schon so darauf gefreut!

Was ist da nur zu tun? Die Eltern kränken sich, daß gerade ihr Bube in der Schule derartig versagt. Haben sie aber eigentlich einmal richtig nach den Ursachen geforscht? Warum stellt sich Hansel in der Schule nur so dumm an? Er ist doch sonst nicht auf den Kopf gefallen?

Hansel ist einziger Sohn. Er hat zwar noch jüngere Schwestern. Von früh an war der Vater sehr ehrgeizig mit seinem Einzigen. Anfangs ging alles in der Schule normal. Allmählich fing Hansel an, nachzulassen. Als er nun die erste Arbeit mit einer schlechten Zensur heimbrachte, war der Vater sehr ärgerlich geworden. Nun wollte sich Hansel das nächste Mal besondere Mühe geben, aber oh weh, die Arbeit ging wieder daneben. Erneut gab es harte und gar zu strenge Worte vom Vater. Der gute Wille war bei Hansel wohl noch da, er war absolut fleißig und machte jedesmal sorgfältig seine Aufgaben. Als es zur nächsten Klassenarbeit kam, konnte er vor Aufregung schon des Nachts nicht mehr schlafen. Als er dann vor seiner Arbeit saß, konnte er vor lauter Angst überhaupt nicht mehr rechnen. So ging es nun beständig weiter. Die zunehmende Angst vor dem Falschmachen, die Angst vor der Schelterei daheim nahmen Hansel alle Kräfte fort.. Bald war er nicht nur im Rechnen sehr schlecht geworden, sondern er versagte auch in den andern Fächern, weil er vor lauter Angst sich einfach nicht mehr konzentrieren konnte, und somit gar nichts mehr leistete.

Sein Lehrer, der aber nun ein guter Psychologe war, hatte schon mehrmals versucht, Hansel gut zuzureden. Nun nahm er sich den Buben einmal ganz allein vor. „Sage mir einmal Hansel, was ist denn nur in letzter Zeit mit dir los? Wie kommt es denn, daß deine Leistungen immer schlechter werden?" Hansel konnte selbstredend darauf keine Antwort geben, denn für einen Zwölfjährigen war das unmöglich, die inneren Zusammenhänge zu durchschauen. Dem Lehrer gelang es, in mehreren eingehenden, persönlichen Gesprächen, Hansel positiv zu helfen. Er zeigte dem Buben seine guten Seiten, denn im allgemeinen war Hansel ein recht gewissenhafter Schüler, ein guter, stets hilfsbereiter Kamerad und darum bei all seinen Mitschülern in der Tat sehr beliebt. Er war auch ein ausgezeichneter Turner. Der Lehrer sprach in liebevoller Weise mit Hansel darüber, zeigte ihm, daß er absolut keinen Grund hätte, so furchtbare Angst zu haben, und versuchte, ihm in jeder Form Mut zu machen.

In den nächsten Wochen gab der Lehrer Hansel des öfteren Gelegenheit, seine Hilfsbereitschaft und seine guten turnerischen Leistungen vor seinen Mitschülern zu zeigen. Er lobte ihn dafür auch gelegentlich vor der ganzen Klasse, und so gelang es dem Lehrer Hansel zu helfen, seine Angst mehr und mehr zu überwinden.

Dann bat der Lehrer den Vater zu sich, und erklärte ihm in aller Ruhe und in fürsorglicher Weise, daß man mit allzu großer Strenge leicht das Gegenteil erreiche und daß es wesentlich besser sei, wenn der Vater versuchte, auch dem Buben Mut zu machen, ihm ab und zu vielleicht sogar bei den Schularbeiten zu helfen, um ihm einen Weg zu weisen, wie er ohne jede Angst nur ruhig zu rechnen brauche und wie er auf diese Art seine Fehler vermeiden könne. Der Lehrer erklärte dem Vater weiter, daß es wohl unbedacht gewesen sei, Hansel in dieser Weise Vorhaltungen zu machen, und ihm zu sagen, er gäbe sich keine Mühe und sei zudem viel zu dumm für die Schule. Dadurch habe sich bei Hansel ein so starkes Minderwertigkeitsgefühl entwickelt, daß er sich schließlich nicht mehr dagegen habe wehren können.

Nun als Vater und Lehrer gemeinsam bemüht waren, Hansel auf den rechten Weg zu führen, gelang es ihnen in kurzer Zeit, Hansel wieder zu einem ordentlichen Schüler werden zu lassen.

Dr. med. P. Kr.

Politisches und Anderes

Eine schweizerische Demarche in Bukarest

Wer die Verhandlungen des Bundesstrafgerichtes in Winterthur verfolgte, die zur Verurteilung des Rumänen Vitianu führten, erfuhr, daß Delikte begangen worden waren, die nach schweizerischem Rechtsbewußtsein nicht straflos bleiben durften. Die rumänische Regierung aber, die in letzter Stunde zu Unrecht, für den Angeklagten die diplomatische Immunität verlangte, ging zu „Gegenmaßnahmen" über: sie verhaftete und verurteilte fünf angesehene Schweizerbürger in Rumänien, die nun wegen „Steuerhinterziehung" Gefängnisstrafen absitzen und riesige Bußen bezahlen sollen. Im Einverständnis mit dem Bundesrat hat das Politische Departement nun den Schweizergesandten in Bukarest angewiesen, energisch gegen diese Urteile zu protestieren, wo es sich um willkürliche oder in keiner Proportion zu allfälligen strafbaren Tatbeständen stehende Maßnahmen mit dem Charakter von Repressalien handelt. Protest wird auch erhoben, daß man ihnen die üblichen Rechte der Verteidigung, die Vitianu durchaus gewährt wurden, vorenthielt. Auf Wunsch der Schweiz werden die schweizerisch-rumänischen Angelegenheiten einer internationalen Vergleichskommission unterbreitet, die jetzt im Haag berät; sollte kein befriedigendes Ergebnis sich zeigen, würde der Fall einem internationalen Schiedsgericht unterbreitet.

Schwere Sorgen in England

Während ein winziger Prozentsatz der Engländer sich seiner Ferien in der Schweiz erfreut, finden in London gewichtige Verhandlungen zwischen den Schatzkanzlern von USA. und Großbritannien statt. Die Gold- und Dollarreserven Englands schwinden zu schnell, da der Import lebenswichtiger Güter aus den Dollarländern viel größer ist als der Export dorthin. Begreiflicherweise will man in England unter allen Umständen eine Abwertung des Pfundes vermeiden; so zählt die Regierung auf den schon oft bewährten Durchhaltewillen und die Disziplin des englischen Volkes, dem erneut Einschränkungen zugemutet werden. Gleichzeitig hemmt ein Streik von über 10 000 Hafenarbeitern die Ausladung von Schiffen, die dringend benötigte und leicht verderbliche Lebensmittel übers Meer heranführten. Regierung, Gewerkschaft und Labourpartei haben die von kommunistischer Seite aufgehetzten Arbeiter vergeblich zur Streikbeendigung aufgefordert, sodaß nun der Notstand verhängt worden ist: Militär ist zur Dockerarbeit eingesetzt und gegen Renitente wird scharf vorgegangen.

Ein Versicherungs-Abkommen

zwischen der Schweiz und Frankreich ist soeben zustande gekommen, demzufolge Schweizer in Frankreich und Franzosen in der Schweiz der gleichen Rechte und Pflichten für Alters- und Hinterbliebenenversicherung teilhaftig werden können, wie die Bürger des Landes.

Schloß Mainau

der schöne Sitz auf der gleichnamigen Bodensee-Insel, wurde von seinem Besitzer, dem schwedischen Prinzen Lennart Bernadotte, der Weltorganisation des Christlichen Vereins junger Männer übergeben. Es soll zum Treffpunkt der Jugend aller Nationen werden.

Das Zürichseehaus im Pestalozzidorf

in Trogen, für das in den Seebezirken über 100 000 Fr. gesammelt wurden, soll mit einer bescheidenen Feier offiziell übergeben werden. Für das Komitee wird Frl. Feller, Horgen, sprechen, der als Initiantin und Organisatorin ein Hauptverdienst am Zustandekommen des schönen Hilfswerkes zukommt.

Merkwürdige Metamorphose

Aus New York wird gemeldet, daß die synthetische Herstellung von Vitamin A, das bekanntlich schon 1941 vom Zürcher Professor Karrer festgestellt wurde, nun auf kommerzieller Basis, d. h. im großen produziert und in den Handel gebracht werden kann. Früher wurde Vitamin A natürlicherweise im Lebertran eingenommen; im neuen

BAHNHOF BUFFET
Zürich

Mädchen gerne hatte? An Werktagen sah er es und sie hätten ein glückliches Paar werden können, wenn die Teresina Wort gehalten hätte. Aber sie glaubte, in Crana wäre es für sie zu langweilig und einen Bauern wolle sie eigentlich auch nicht. Der Battista möge ihr doch das Bild zurückgeben, das sie ihm einmal schenkte.

Der Battista behielt das Bild samt den Blumen, die mit der Zeit bis auf die Stiele zu Staub verfielen. Manchmal hat er daran denken müssen, aber böse war er der Teresina nicht. Das Leben mit der Rosetta war nicht ein Weg der reinen Freude — aber wer kann das verlangen? Er ist ihr treu gewesen und hat für sie und die Kinder gesorgt. Im Frieden kann er gehen.

Sie läuten um ein weniges zu lang in Crana. Das kommt davon, weil der Küster so angestrengt hinhoichen muß, da ihm der Antonio die Geschichte vom treulosen Battista erzählt —.

Gandria

Auf der großen Autostraße, die von Lugano nach Porlezza führt, halten die Touristen ihre Wagen an, wenn sie auf der Höhe über Gandria sind. „Das malerische Fischerdorf muß man gesehen haben, wenn man die Schönheiten des Luganersees kennen will", sagt der Reiseführer.

Man steigt die Treppen hinunter, die das Dörfchen durchziehn, geht über das holprige Kopfsteinpflaster, das nirgends auch nur wenige Meter eben zu sein scheint, sieht die Häuser übereinander geschachtelt, fragt sich, wie es überhaupt möglich gewesen ist, sie so an den Monte Brè heranzubauen, ohne daß sie wieder herunterpurzeln. Und dann fragt man nicht mehr. Man läßt die Augen trinken. Das Grau der Häusermauern wird verschwenderisch überwuchert von einem Meer von Farben. Rot, gelb, rosa, blau, — in allen Tönen, die eine üppige Blütenpracht zu verschwenden hat, leuchtet es von den Mauern, aus den kleinen Gärten, die geradewegs aus dem Stein zu wachsen scheinen. Wie ein einziger Steingarten, in dem große Blumenbüschel übereinander stehen, sieht das Ganze aus. Das Blau des Sees grenzt ohne Uebergang dieses riesige Bouquet ab.

Was Wunder, daß die Maler mit ihren schönheitshungrigen Augen hier zu Hause sind und die interessanten Motive in immer wieder anderer Stimmung malen. Freilich heißt es nicht nur den Hunger der Augen, sondern auch den des Magens zu stillen. Denn Malen heißt das eine, Verkaufen das andere. So werden oft Bilder gemalt, die weniger aus künstlerischen Gesichtspunkten, denn aus praktischen Erwägungen entstehen. Damit der Tourist daheim sagen kann: Da war ich, das kenne ich, genau so sieht es aus, muß das Motiv möglichst naturgetreu wiedergegeben werden.

Wir sind stehen geblieben und beobachten den Maler, der hier an der Straße sitzt, und seine besondere elegante Art, die Fremden auf seine Bilder aufmerksam zu machen, seine Geschäftstüchtigkeit, die auch den Empfindlichen nicht abstößt. Während seine Augen auf die Leinwand konzentriert zu sein scheinen, erspähen sie die Erscheinung der sich nähernden Passanten und registrieren das Wesentliche. Da kommen begeisterte Engländer. Das ist, ihrer einfachen Eleganz nach, eine Französin. Dort verrät lebhaftes Händespiel den Italiener. Und da ist die Bedächtigkeit einiger Deutschschweizer. Jeder bekommt in seiner Muttersprache einen Guten Tag geboten, jeder wird in seiner Muttersprache eingeladen die kleine Bilderausstellung anzuschaun, die seitlich unter einem Torbogen arrangiert ist. Und jeder fühlt sie geehrt und zugleich erheitert durch die persönliche Anrede und ist gleich dazu bereit, die Bilder zu betrachten. Die meisten kaufen wenigstens — ein paar Postkarten, auf denen die beliebtesten Motive der Bilder reproduziert sind. Ab und zu wird auch ein Bild verkauft.

Uebrigens haben wir auch nicht ein einziges Mal, so lange wir den Maler beobachteten, gehört, daß er sich in der Anrede geirrt hätte. Das nenne ich einen Menschenkenner.

Beate Frey

Prediger Baum

Von Dora Hauth

Es ist Sonntagmorgen — Endlich Ferien — ich ruhe wahrhaftig aus in gediegener Umgebung. Ich bin dankbar.

Da steht Einer, der mir in einem weiten Hof eine Morgenpredigt hält. Er steht auf einem etwas erhöhten, runden Platz, gleich bei der Kanzel. Er steht still und sinnig, bereit den Herbst und alles Kommende zu empfangen, zu verklären. So schlicht steht er da und die Andacht besteht darin, daß ich Zwiesprache mit ihm halte und wir einigen uns in Gott — „Prediger Baum" und ich.

Die Sonne scheint durch seine golden-grüne Blätter, er spricht und ich lausche bejahend.

Was war das nur für ein Lärm von irgendwoher? Es schrillt eine harte, singende Stimme, sie zerreißt meine Andacht mit Prediger Baum. Und nun noch von irgendwoher, von einer Kapelle oder anderswo kommt die Stimme eines Priesters, die mit Hammerschlägen den Menschen die Furcht vor dem Zorn All-Vaters einhämmert.

Der Sonntagmorgen voll still beglückender Andacht ist zerrissen.

Ganz still ist Prediger Baum geworden, aber er lächelt weise, er predigt die immer wiederkehrende Erneuerung, wenn jede Kreatur bereit sei, sie aufzunehmen mit ganzer Freude, mit ganzer Seele.

„Ja, ich will, ich will", sagt ihm mein Herz und strahlen meine Augen.

*

Sonntag, acht Tage später.

„Prediger Baum" steht da — jetzt mit einer — Glatze. Die ganze Woche gab er fröhlich die zum Wel-

Herstellungsverfahren erhält man es aus einer Grundsubstanz, die aus — Veilchenblüten hergestellt wird.

Die Bernerinnen

hatten Gelegenheit, die Forscherin Emilie Haspels, Professor für klassische Archäologie an der Universität Amsterdam, kennen zu lernen, die drei Gastvorlesungen als Austauschprofessor an der Universität Bern hielt. Sehr interessant berichtete sie u. a. von Ausgrabungen in Kleinasien, die sie selbst leitete, wobei ihr sehr zustatten kam, daß sie der türkischen Sprache mächtig ist. Bezeichnend ist ein kleines Vorkommnis: Im Privatgespräch frug eine Bernerin, ob sie eigentlich als Frau nie Schwierigkeiten gehabt habe? Kopfschüttelnd und erstaunt gab sie zurück: „Daran habe ich gar nicht gedacht!"

Eine hochmoderne Konservenfabrik

hat die Firma Hero-Lenzburg im Thurgau errichtet. Da bisher die Herstellung von Erbsenkonserven der kostspieligen Kleinarbeit des Pflückens wegen erschwert war, wird jetzt eine besonders dazu geeignete Erbsenart auf sehr großer Fläche angebaut, gemäht und gedroschen. Eine sinnreich konstruierte Spezialmaschine verarbeitet dann die Riesenquantitäten Erbsen, sodaß in höchstens drei Stunden nach der Ernte die fertigen Konserven hergestellt sind, ohne daß Menschenhand sie überhaupt berührten. 25 000 Einliter-Dosen Erbsen sollen (laut Zürichseezeitung) in einer Stunde produziert werden. E. B.

Für Leute, die nicht in die Ferien gehen können

El. St. Das gibt es natürlich auch, wenn schon das „Ferien haben" in den meisten Berufssichtchen als Pflichtfach eingeführt ist; am wenigsten natürlich bei den Hausfrauen. Für diese sorgt man nämlich immer zuletzt. Nicht einmal in einem total überflüssigen Feriengesetz über dem die kantonalzürcherischen Behörden gegenwärtig, unterstützt durch die gleichmäßige Sommerwärme, brüten, hört man etwas davon. Begreiflicherweise! In der Fabrik, dem Bureau, am Postschalter, im Spital und am Telephon kann jemand aus den Reservebeständen „Ferienvertretung" übernehmen. Aber wo in der ganzen Welt gibt es Reservebestände für die Hausfrau, die Hausmutter? Denn trotzdem sie über die ganze Welt hin verbreitet ist als Spezies, als Gattung, so ist sie eben doch in jedem einzelnen Fall einmalig, und schwer ersetzbar, weil keine Reserven da sind.

Ja früher, da war es noch ein wenig anders — da gab es ledige Tanten in den Familien, berufslose, hilfsbereite, die überall einsprangen, wo es nötig war; bei Krankheiten, Dienstbotennöten, Ferienabwesenheiten der Eltern, Kurbedürfnissen der Mutter. Aber heute, wo sind diese Tanten? Sie sind alle eingeschaltet in den großen volkswirtschaftlichen Prozeß, und wenn sie einmal Ferien haben, dann brauchen sie diese selber hoch notwendig, um ihren Motor wieder für ein Jahr lang zu schmieren. Die ehemalige Familientante gibt es nicht mehr, dafür aber auch nicht mehr jene etwas verschrumpften, oft unzufriedenen hässigen älteren Fräulein, die bei Geschwistern und Verwandten das Gnadenbrot essen mußten, weil sie unfähig waren ihr Brot zu verdienen, und dafür dann in ihrem größeren Familienkreis die Tante „Chummer z'Hüll" spielten.

Also das gibt es nicht mehr, und deshalb kann heute manche Frau des Arbeiter- und Mittelstandes kaum, oder auf alle Fälle zu kurz ausspannen, um zu „retablieren", was ein langes Jahr an Kräften verbraucht hat. Immerhin gibt es Schulferien für die Kinder, Geschäftsferien für den Mann. Und da handelt es sich darum, wie nun diese Zeit der Mutter auch etwas Entspannung und Erleichterung, und nicht erst recht viel Mehrarbeit bringen kann, wenn z. B. das ganze „Volk" seine Ferien zu Hause verbringt.

Aber so oder so. Ferienzeit ist immer irgendwie anders als der Rest vom Jahr, besonders im Sommer, die Frau und Mutter muß sich nur ein wenig umstellen und anpassen. Da fällt vor allem am Morgen die obligate Hetze des Weckens, Frühstückens, zur Schule, zur Arbeit springen weg. Natürlich darf nach den ersten zwei Tagen nicht eine Morgen-Anarchie ausbrechen, bei der jedes erscheint, wann es will. Zu etwas später angesetzter Stunde gemeinsames Frühstück, nachher gemeinsames — von Männlein und Weiblein — durchgeführtes Haushalten, wobei natürlich auf keinen Fall außerordentliche Putzereien in die Ferien verlegt werden dürfen. Vorbereitung eines kurzen, möglichst einfachen Mittagessens, oder Picknicks ins Bad oder in den Wald, und möglichst frühes Ausrücken, so lange es noch kühl ist. — Oder wenn man lieber zu Hause bleibt, falls man mit einem Garten „begnadigt" ist, den so viele Menschen oft nur um der gesunden Arbeit darin, oder dem Schein nach außen zu besitzen scheinen, dann gibt es nichts Schöneres als diesen an schönen Sommertagen en famille, im Strandkostüm, den Badhosen, in ruhiger Beschäftigung mit irgend einem Lieblings-Hobby zu genießen. Und wenn die Mutter sogar den Flickkorb vornimmt, so lange einmal alles ohne Hetze gehen kann, ist auch das gemütlich. Oder das Mannenvolk bastelt etwas im Garten, am Kaninchenstall, Velos oder Kindermagen herum — die Hauptsache ist einfach die, daß man einmal, bildlich gesprochen, seelisch so richtig auf dem Bauch an der Sonne liegen, und sich entspannen kann. Und wenn einmal ein froher gemeinsamer Ausflug, möglichst nicht an einem Sonntag, das dolce farniente unterbricht, so ist das ein besonderes Fest.

Während der Ferien, die man, mehr oder weniger vollzählig zu Hause verbringt, darf ohne Schaden die sonstige geregelte Hausordnung einmal ein wenig gelockert werden. Denn Lockerung, etwas Sichgehenlassen, das ist Erholung. Und das wäre eine Erholung, die jeder, auch wir Frauen uns öfter einmal bei uns zu Hause, dazu noch gratis leisten könnten, wenn — aber eben da liegt es! Ja, wenn wir etwas beweglicher an Improvisiertes, Unerwartetes anpassungsfähiger wären, und wenn wir nicht immer wieder vergessen würden, daß in unserem Leben nicht die Sachen, nicht der Unterhalt des „irdischen Gerümpels" (der viele von uns so sehr belastet), sondern daß der Mensch immer im Zentrum unseres Tun und Handelns stehen sollte.

Und zwar der Mensch, wie er mit uns lebt, in unserer Familie, unseren Angestellten, in unseren Freunden und Bekannten, und weit darüber hinaus jeder; irgend ein Mensch, der gerade etwas von uns will, vielleicht so nötig von uns braucht, daß die Begegnung für ihn oder uns entscheidend ist. Wer kann das je wissen? Aber um das zu fühlen, in innerster Seele einfach zu spüren — dafür braucht es mehr Ruhe um uns, mehr Stille in uns. Und auch etwas mehr frohe Heiterkeit und Alltags-Bejahung. Dazu sollen uns die Ferienwochen, ob daheim oder in einem Ferienort verhelfen: Etwas weniger fieberhafte Geschäftigkeit und Aeußerlichkeit und dafür etwas mehr Innerlichkeit; etwas weniger Martha-Unruhe, und dafür etwas mehr Maria-Stille. Denn letzten Endes kommt es wohl nicht nur darauf an, was wir im Leben alles getan haben, sondern auf den Geist und die Liebe, aus der heraus wir es getan haben, auf das was und wie wir gewesen sind.

Eine alte Freundin erzählte uns einst, eine kleine Nichte hätte einmal von ihr zu ihrer Mutter gesagt: „Weißt du, bei der Tante Lisebeth ist eigentlich immer ein wenig eine Säu-Ornig: da ein Strumpf, dort eine Zeitung oder sonst ein „Gnusch" — aber es ist nirgends so gemütlich wie bei ihr." Und sie sagte, das sei ihr das größte Lob gewesen für ihre Einstellung zur häuslichen Arbeit.

Wir müßten so weit kommen, daß wir den äußeren Besitz als ein Werkzeug betrachten lernen, das uns instandsetzt, andern das Leben damit zu verschönern. Dazu müssen wir aber auch dieses prosaische Gebiet vergeistigen, beseelen, nur so, wird es sich nicht auswachsen zu einer Herrscherin, einer Tyrannin, die uns unsere besten Kräfte aufbraucht.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

Die Pfadfinderinnen Hollands sehen einen Wunschtraum erfüllt

Ein schöner Park mit stattlichen Alleen, mit herrlichen Rasenplätzen, von Eichen und Buchen umsäumt, wo vor kurzem noch im Halbschatten die Maiglöckchen den Sommer einläuteten, in der Mitte ein großes weißes Haus. „Buitenzorg" — „Außer Sorge" heißt die Besitzung. Direkt hinter dem Vestibül liegt ein geräumiges Eßzimmer mit vielen kleinen Tischen, dann ein behagliches Wohnzimmer und daneben eine lange Glasveranda. Ueber dem Kamin hängt eine lebensgroße Photographie, auf Holz geklebt mit ausgeschnittenen Figuren: eine Mutter, die wohl ihren vier Töchterchen irgend ein Märchen vorliest: Juliana, Königin.

Wir steigen die Treppe hinauf, es ist alles weiß auf weiß gehalten. Ueber einer Tür sind blaue Vögel gemalt: „Die Blauen Vögel" lesen wir darunter. Drinnen zehn Betten mit blauen Wolldecken und blau mit weiß gestreifte Schlafsäcke. Blau und weiß auch die Gardinen. Blaue Vögel so nennt man in den Niederlanden die invaliden Pfadfinderinnen. Nebenan ein langer Waschraum mit vielen Waschbecken. Zwei sind mit Gardinen mehr oder weniger abgeschlossen: wohl für die Führerinnen bestimmt.

Die nächsten Türen tragen Aufschriften wie: „die Rote Flamme", „das goldne Kleeblatt", „Phönig", alles Begriffe, die den Pfadfinderinnen geläufig sind. Warum eines der Zimmer aber „die Arche" getauft wurde ist weniger erklärlich. Dann aber ein freudiges Wiedererkennen: „le Châlet" heißt es nebenan und der gutbekannte Bau aus Adelboden steht abgebildet, die internationale Fahne weht fröhlich im Bergwinde. Nur drei Betten stehen dort, die Wolldecken feegrün. das Zimmer hat ein eignes Waschbecken, wahrscheinlich für hohe Auslandsgäste bestimmt. Es hat auch Stühle, sonst überall praktische Schemel. Die stehen auch, ein ganzes Dutzend, neben den dunkelgrünen Decken und dazu passenden Gardinen und Schlafsäcken versehenen Ruhestätten. — Um Platz zu gewinnen sind hier ein paar Betten übereinander gebaut wie in den Jugendherbergen —, eines der hübschesten Zimmer ist „der grüne See": ein Kahn fährt zwischen Schilf und Wasserrosen, o wie die See- und Meeresgruppen es wohl auch üben müssen. Wie gut die Mädel träumen werden!

Noch eine Treppe hinauf und wir betreten „die Kobolden-Höhle", d. h. der Speicher, welche sich über das ganze Gebäude streckt. Vierzig Matratzen liegen auf dem Boden, so wie man es in einfachen Alpenhütten findet. Wer hier mietet muß für eigne Schlafsäcke sorgen und sich mit einer Außentreppe und den „Latten" (Latrinen) draußen im Park begnügen. Aber für gute Waschgelegenheit ist gesorgt und im kleinen Einzelzimmer schläft eine Führerin, welche die Aufsicht hat.

So sieht das Pfadfinderinnenzentrum aus das am 25. Juni von der Königin, die, wie wir alle in Uniform, die „Schwedische" Mütze keck auf dem welligen Blondhaar trug, mit einer ernsthaften Rede eröffnet wurde. Der 500 Hektaren große Besitz liegt in der Provinz Utrecht, Gemeinde Baarn, zu der auch das Palais Soestdyk gehört, der Sitz der königlichen Familie. Buitenzorg war von altersher Wohnsitz patrizischer Familien und es kann sich ruhig mit dem international bekannten Sorgelose in „the New Forest" Süd-England oder Cedar Hill in USA. Massachusetts messen. Immerhin sind die Sorgen groß gewesen für Vorstand und Stab, ehe der Wunschtraum erfüllt war. Denn mit Pfennigen ist jahrelang gespart worden und als in 1938 dreißigtausend Gulden beisammen waren und mehrere Besitzungen angeboten wurden, die aber alle nicht ganz dem Zwecke dienlich erschienen, blieb der Vorstand unentschlossen. Dann kam der Krieg und die Deutschen beschlagnahmten alles und setzten die Präsidentin drei Tage ins Gefängnis. Denn die Pfadfinderei stammt aus England und somit konnten die Pfadfinderinnen nur Spione sein im Dienste des verhaßten Großbritanniens! — Nur etwas Geld, das von den Führerinnen gesammelt war, konnte noch schleunigst eingegraben werden. Und als dann „schon vier Jahre nach der Befreiung" der Wunschtraum verwirklicht wurde und die Protektorin des Heims, die junge mütterliche Königin das mit Sträußchen von weißen Nelken und blauen Kornblumen geschmückte Band aufknüpfte und die Türe öffnete, welche ihr, dem Vorstand und den vielen eingeladenen Gästen den Zugang zu dem weißen Haus gestattete, da strahlten in voller Beleuchtung die vielen elektrischen Lampen von der Decke, die von dem in der dunklen Erde vergrabenen Schatz geschenkt werden konnten.

Der Unterrichtsminister, der „Kommissaris der Königin" der Provinz Utrecht (Gouverneur der Provinz), die Bürgermeister der Stadt Utrecht und der Gemeinde Baarn, Abgeordnete der Jugendföderation, brachten ihre Wünsche, selbst Vertreter der sozialistischen Jugend-Zentrale waren anwesend — undenkbar in Vorkriegszeiten, als man den „bürgerlichen" immer den Rücken kehrte. Wir sahen weibliche Heilsarmeeoffiziere, und nicht weniger als 3200 Kinder waren aus allen Enden und Ecken des Landes herangereist. Sie sangen die Hymne und ihren spezifischen Pfadfinderinnenkanon, sie jauchzten ein „Buitenzorg"-Yell bei dem Juliane begeistert mitsang, und beim Schlußwort „Wir sind bereit", mit allen zusammen salutierte, und jubelten der Protektorin beim Abschied so begeistert zu.

Eine amerikanische Führerin, welche zufälligerweise mit ihrer Tochter anwesend war (Froschgrün ist jetzt die neue amerikanische Uniform, ebenso mit schwedischer Mütze, selbst die Mädchenpfadfinderei entkommt der Modesucht der Frau nicht ganz!) — wischte sich die Tränen aus den Augen: „So etwas haben wir doch nicht." Nur schade, daß diese Ausländerin nicht beim offiziellen Tee anwesend war, die von der örtlichen Pfadfinderinnengruppe serviert wurde und bei welcher „Kabouter"-Heinzelmännchen (wie wir hier die Brownies nennen) Gebäck und Kakes, Zucker und Milch herumreichten. Unter ihnen ein seltsam zartes kleines Ding: Irene, das zweite Töchterchen Julianas. Absichtlich „bemerkt" man es gar nicht und arglos und emsig bedient sie die Gäste. Beneidenswert das Königskind, das so aufwachsen darf. Für Trix, die Kronprinzessin war es aber ein übler Tag. Denn dem Alter für Heinzelmännchen war sie entwachsen und daher schon „übergeflogen", wie es im Pfadfinder-jargon heißt. Aber als Pfadfinderin war sie noch nicht angenommen, nicht „installiert" und Ausnahmen werden nicht gemacht. Nur ein Gesetz für alle. So mit konnte Trix die braune Kobolduniform nicht länger und das blaue Pfadfinderinnenkleid noch nicht tragen. Sie war,... in Zivil, anders wie Mutter und Schwesterchen. Wie die Gruppenführerin uns einflüsterte: eine bittere Erfahrung! Aber Gesetz ist Gesetz!

Buitenzorg erwartet im Monat August viele Auslands-Pfadfinderinnen, mögen auch mehrere Schweizerinnen darunter sein. W. W. F.-D.

Jubiläum der Schweizer Pfadfinderinnen

Diesen Sommer feiert der Bund Schweizerischer Pfadfinderinnen seinen 30. Geburtstag, und dies auf ganz besondere Weise. Während vor 10 Jahren jede Abteilung für sich feierte — die Zürcherinnen natürlich an der Landi —, wurde beschlossen, dieses Mal etwas Gemeinsames zu unternehmen. Der Botschaft Bundesrat Etters an die eidgenössischen Räte (zur Gründung von Pro Helvetia) im Jahre 1938 wurden Idee und Motto entnommen: Der Gotthard — Berg der Scheidung und Paß der Verbindung.

Rings um den Gotthard werden diesen Sommer in zwei Etappen, vom 18. bis 27. Juli, und vom 28. Juli bis 6. August, Pfadfinderinnen aus 20 Kantonen (mit Ausnahme von Schwyz und Unterwalden) ihr Lager abhalten. In allen Dörfern des Goms, von Bitzingen bis Oberwald, im Urserntal, in den Dörfern des Tavetsch, von Tschamutt bis Sedrun, sowie im Val Bedretto und am Lucendrosee, wurden 47 Lagerorte gesucht und, dank dem Entgegenkommen der Anwohner und der Militärbehörden, die uns Häuser, Baracken und Land zur Verfügung stellten, auch gefunden. Jede Lageretappe findet ihren Höhepunkt in einer Zusammenkunft aller Lager in Ulrichen (Goms). Zur allgemeinen Begeisterung haben zwei bekannte und verehrte Persönlichkeiten ihre Mitwirkung zugesagt. Am 22. Juli wird Herr Bundesrat Etter zu den versammelten Pfadfinderinnen sprechen, während am 3. August die World Chief Guide, Lady Baden-Powell (Witwe des Gründers der Pfadfinderbewegung), anwesend sein wird. Denn unser Gotthard verbindet ja nicht nur Süden und Norden, Osten und Westen unseres eigenen Landes, sondern des ganzen Kontinentes. Um auch dieser Idee Ausdruck zu geben, hat jedes Lager eine Anzahl von ausländischen Pfadfinderinnen eingeladen. Jetzt schon freuen sich 2000 Pfadfinderinnen auf ihr Bundeslager!

H. G.

Bundesfeier-Sammlung 1949

Das schweizerische Bundesfeier-Komitee hat den Beschluß gefaßt, es sei das Ergebnis der diesjährigen Sammlung von 1. August für die berufliche Förderung unserer Jugend zu verwenden. Dem gleichen Zweck diente bereits die Bundesfeier-Sammlung des Jahres 1943. Mit dem damaligen Betrag von ungefähr 1 Million Franken konnte bis heute über 5500 schulentlassenen Knaben und Mädchen die Erlernung eines Berufes durch Stipendien erleichtert werden. Nun mußte aber die weitere Beitragsleistung eingestellt werden, da keine Mittel mehr zur Verfügung stehen. Die Bundesfeier-Sammlung 1943 ist für die berufliche Förderung unserer Jugend zu einer wertvollen Einrichtung geworden. Sie hat sich in allen Teilen unseres Landes segensreich ausgewirkt. Ihr Weiterbestehen ist dringendes Bedürfnis. Wir danken deshalb dem Schweizerischen Bundesfeier-Komitee, daß es die Spende der diesjährigen Bundesfeier wiederum für die Förderung der beruflichen Ausbildung unserer Jugend einsetzten wird.

Das berufliche Bildungswesen unseres Landes hat im Laufe der letzten Jahrzehnte sehr erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. In allen Zweigen unserer Volkswirtschaft wird der gründlichen Ausbildung des beruflichen Nachwuchses stets vermehrte Beachtung geschenkt. Die Berufslehre darf nun nicht einzig die bloße Einführung in den Beruf bedeuten; sie muß als Berufserziehung gewertet werden, die mit der Erlernung der beruflichen Fertigkeiten und Kenntnisse auch die geistigen und sittlichen Kräfte der jungen Menschen entwickelt. Die zuständigen Behörden sind denn auch in Zusammenarbeit mit den Berufsverbänden und den Berufs- und Fachschulen bestrebt, die Jugendlichen durch die Berufslehre nicht nur zu gelernten Berufsleuten, sondern auch zu tüchtigen Menschen und selbständig denkenden Bürgern heranzubilden. Wenn unser Schweizerhaus den politischen Stürmen der jüngsten Vergangenheit so erfolgreich stand hielt, so hat unter anderm auch die

---

ten bestimmten Blätter hin, sie jubelten im späten Herbststurm durch die Luft.

Als der Arzt zur Morgenvisite kam, fragte er: „Was sagt Ihnen der Baum heute?" (Ich hatte ihm täglich vom „Prediger Baum erzählt.)

„Jetzt?" antwortete ich, „er sagt mir noch stiller lächelnd: Ich bin bereit, ganz kahl zu werden, wie die Menschen sagen: ‚eine Glatze' zu bekommen, aber Gottes Odem verläßt mich nie. Ich werde kahl, aber nicht dürr und wenn die Zeit zur ‚Dürre' kommt, werde ich umgewandelt in Brennholz für die Menschen, oder werde Moder für die neu erwachende Erde. Der Odem Gottes ist immer in mir."

„Weiß die Raupe, daß sie ein Schmetterling wird und weiß der Schmetterling, daß er eine Raupe war? — Was weißt Du —, was die Menschen vom großen, ewigen Geschehen?

So sprach der liebe ‚Prediger Baum'."

Gedächtnis-Ausstellung zur 50. Wiederkehr des Todestages von Giovanni Segantini

Das kulturelle Leben ist dieses Jahr im Bündnerland besonders rege und reich an bedeutsamen Veranstaltungen. Neben den bald zur Tradition gewordenen Engadiner-Festwochen, zu deren Gelingen wiederum verschiedene namhafte Künstler beitragen, ist eine ganze Reihe von Kunstausstellungen vorgesehen. So sind gegenwärtig im Kunsthaus Chur „Bündner Maler des 19. Jahrhunderts" zu sehen, unter denen Barthélmy Menn, der Lehrer Hodlers, Giovanni Segantini, Giovanni und Augusto Giacometti einen besonderen Platz einnehmen. Seit Beginn dieser Woche sind zudem in St. Moritz im Segantinimuseum Werke von Bündner Malern vereinigt. Und im August beherbergt die Villa Tester in Sils-Maria Arbeiten des vor allem als Glasmaler bekannten Ernst Rinderspacher. Den Mittelpunkt all dieser Ereignisse bildet aber ohne Zweifel die Ausstellung von Werken Giovannis Segantinis, die am 19. Juni im Stahlbad in St. Moritz feierlich eröffnet wurde und bis zur. 2. Oktober dauert. Es ist dies wohl eine einzigartige Gelegenheit, das Oeuvre dieses bedeutenden Künstlers in seiner ganzen Vielfalt zu bewundern. Den Grundstock der gezeigten Werke bildet naturgemäß die Sammlung des Segantini Museums. Sie erfährt durch Arbeiten, die zu einem guten Teil aus schweizerischem Privatbesitz, zu einem kleineren Teil aus schweizerischen Museen und öffentlichen Sammlungen stammen, wertvolle Bereicherung. Die nahezu hundert Bilder, die teils in Mailand, teils in der Brianza (1881—86), teils in Savognin (1886—94), teils in Maloja (1894—99) entstanden sind, vermitteln uns einen nachhaltigen Eindruck von der Eigenart und Individualität des Malers. Sie alle sind Zeugen eines durchgeistigten Naturalismus. „Sicher ist, daß man mit der Wiedergabe der Naturschönheit allein kein wahres Kunstwerk zu schaffen vermag. Eine derartige Schöpfung ist erst dann möglich, wenn Geist und Seele den Impuls dazu gegeben haben ...". Mit dieser Auffassung, dergemäß die Materie durch den Gedanken zu veredeln ist, um Kunst zu sein, bekennt sich Segantini zu dem Kunstideal der deutschen Klassik. Es ist dieses geläuterte Naturempfinden, das uns seine Werke so vertraut werden läßt, handle es sich nun um Stilleben, von denen eine ganze Reihe aus der Mailänder- und Brianzazeit vorhanden sind, handle es sich um Portraits oder um Bilder aus der Bauern- und Bergwelt. In den letzteren läßt sich auch die Segantini eigene Gedankenwelt erkennen. Als Maler des ländlichen Lebens geht es ihm wesentlich um die Dokumentierung der innigen Verbundenheit des Menschen mit dem Tier — dem Tier, das seine Milch, sein Fleisch, sein Fell und seine Kraft dem Menschen hingibt. Als Beispiel dieser Einstellung diene das von Segantini immer und immer wieder aufgegriffene Thema der beiden Mütter. Und als Schilderer der Bergwelt ist er vor allem auf die Darstellung des Dreiklanges von Natur, Mensch und Tier bedacht. Die bedeutendste Frucht dieses Bestrebens ist das Triptychon, das den Höhepunkt der Ausstellung bildet. In ihm sind gewissermaßen alle bisherigen Erfahrungen, Blüten und Erkenntnisse der Segantinischen Muse zusammengefaßt. Und diese Erkenntnis bedeutet einen Wendepunkt für die Hochgebirgsmalerei. Die Bergwelt mit ihren intensiven Farben, ihrem verstärkten Licht und ihren verschärften Formen stellt ganz andere Probleme als die Ebene. Sie zu lösen, ist Segantini gelungen dank der Methode der Farbenzerlegung, dem sogenannten divisionismo. Die Farbe wird in ihre Komponenten zerlegt, also rein aufgetragen, wodurch sie an Leuchtkraft gewinnt. Die Mischung wird also nicht mehr auf der Palette vorgenommen, sondern der Netzhaut des Betrachters überlassen. Diese Methode, die er erstmals im „Chor des heiligen Antonius" bei der Darstellung der auf den Schnitzereien des Chorstuhles sich brechenden Lichtstrahlen angewendet hat, baut er dann in der Savogniner- und Malonyerzeit systematisch aus. Mit ihrer Hilfe wird er zu einem Klassiker der Hochgebirgsmaler. So ist denn Segantini ein Bahnbrecher. Wer es nicht glaubt, den wird die gegenwärtig stattfindende Gedächtnisausstellung überzeugen. W. K.

Abendwolken

Tief erstrahlte Abendwolken
Boten lichtgeweihter Räume
Wandern still beschwingt am Himmel
Widerspiegelnd seine Träume.

Tief erstrahlte Abendwolken
Laßt die Seele zu euch fliehen
Aus dem wirren Weltgetriebe...
Und zum Blau der Sterne ziehen.

A. H. R.

Aufgeschlossenheit der breiten Schichten unseres Volkes, die Truppe der gelernten Arbeitskräfte, maßgebend hiezu beigetragen. Diese Tatsache liegt wohl zu einem wesentlichen Teil in der allgemein guten Schul- und Berufsbildung begründet. Die berufliche Ausbildung darf somit nicht einzig als Voraussetzung für eine sichere Existenz des Einzelnen und seiner Familie beurteilt werden; sie dient auch als wertvoller Baustein für das Gedeihen unserer Volkswohlfahrt und einer gesunden Demokratie.

Eine Berufslehre erfordert in der Regel erhebliche Kosten. Diese Aufwendungen fallen Familien in bescheidenen Verhältnissen, namentlich aber kinderreichen Familien, oft schwer. Ebenso sehen sich Vormünder häufig vor recht schwierige Aufgaben gestellt, wenn sie, in Erkenntnis der wichtigen sozialen Bedeutung einer Berufslehre, gezwungen sind, ihren Schützlingen die Mittel für die berufliche Ausbildung zu beschaffen. In verkehrsarmen Gegenden und besonders in Gebirgstälern häufen sich die Schwierigkeiten, den schulentlassenen Knaben und Mädchen eine angemessene berufliche Ausbildung zu teil werden zu lassen, weil geeignete Lehrstellen und andere Ausbildungsmöglichkeiten in der Regel fehlen. Der auswärtige Aufenthalt ihrer Kinder während mehreren Jahren ist diesen Familien ohne fremde Hilfe oft ganz unmöglich. Wohl besteht vielerorts die Möglichkeit, Stipendien der öffentlichen Hand oder durch Stiftung zu erhalten. Diese reichen für die Finanzierung von Berufslehren, die auswärts bestanden werden müssen, aber häufig nicht aus. Es bedeutet eine große Wohltat, wenn den Betreuern schwach- oder unbemittelter Jugendlicher das Zusammentragen der erforderlichen Mittel für die Erlernung eines Berufes ermöglicht wird. Die Bundesfeier-Sammlung 1949 wird denn auch mithelfen, den Stipendiums würdig befundenen den Weg ins Berufsleben zu ebnen. Sie erfüllt damit eine segensreiche soziale Aufgabe, die wohl dem Willen und Empfinden unseres Volkes in bester Weise entspricht.

Aus Jahresberichten

Vereinigung Kinderdorf Pestalozzi 1948

Das abgelaufene Jahr hat erneut bewiesen: Das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen lebt!

Seine Aufgabe, Kriegswaisen aus verschiedenen Ländern seelische, geistige und körperliche Hilfe zu bringen, hat es weitergeführt. Der innere Aufbau hat sich gefestigt und vertieft. Man möchte versucht sein, das nun drei Jahre alte Kinderdorf selbst einem dreijährigen Kinde zu vergleichen, das allmählich sein eigenes Leben und seine eigenen Gewohnheiten anzunehmen beginnt. Aber was würde aus einem kleinen Kinde ohne die beständige Hilfe der Erwachsenen? Kaum einen Tag vermöchte es zu leben. Und was würde aus dem Kinderdorf Pestalozzi ohne die tatkräftige Hilfe des Schweizervolkes?

Auf Grund dieser Anteilnahme dürfen wir mit Zuversicht in die Zukunft blicken. Gewiß, die Aufgaben werden nicht kleiner, sie nehmen im Gegenteil in den nächsten Jahren eher zu. Das Bestehende soll verbessert und ausgebaut, neue Pläne sollen in Angriff genommen werden.

Könnte es aber etwas Beglückenderes geben als Kriegswaisen helfen zu dürfen? In den letzten Jahren sind in Trogen viele Leiden gelindert worden. Bange Kinderherzen haben sich der Freude wieder allmählich geöffnet. Viele Kinder, die das Lachen verlernt haben, beginnen ihre schmerzlichen Kriegserinnerungen zu überwinden, weil sie täglich erfahren, daß es Menschen gibt, die es gut mit ihnen meinen.

Die kleinen Insassen des Kinderdorfes leben nach Nationen getrennt, aber sie kommen zu gemeinsamen Unterrichtsstunden, zu Gemeinschaftsspielen und zu religiösen Feiern zusammen. Ihr verschiedenartiges Naturell ist kein Hindernis, sich zu verstehen und gegenseitig zu achten. Mögen sie später in ihren Heimatländern mithelfen, ein neues, geeintes und friedliebendes Europa zu bauen.

Da der Betrieb stets mehr Mittel erfordert, konnte im vergangenen Jahr die Bautätigkeit nicht in dem Maße fortgeführt werden, wie dies 1946/47 der Fall war. Sie beschränkte sich deshalb 1948 auf eine Reihe von Ergänzungs- und Umgebungsarbeiten und auf die dringend notwendige Erstellung einer Transformatoren-Station.

Die hochherzige Stiftung der Erbengemeinschaft Henri D. Groß, Winterthur-Töß, ermöglichte ferner den Bau des den erzieherischen Bedürfnissen und klimatischen Verhältnissen vermehrt angepaßten 12. Kinderhauses.

Ebenso konnte dank der schönen Spende des Schweiz. Verbandes für Leibesübungen die Erstellung des Spiel- und Turnplatzes gegen Ende Sommer in Angriff genommen werden.

In das abgelaufene Jahr fällt zudem der Kauf des sogenannten „Nagelgutes", womit das Dorfareal günstig arrondiert und zugleich ein Wohnhaus für die Unterbringung von Mitarbeitern erworben wurde.

Zahlreiche Besucher aus nah und fern trafen ein, und das Interesse für das Pestalozzidorf ist auch im Ausland groß.

Ende 1948 gibt es im Dorf 11 von 8 Nationen bewohnte Kinderhäuser: 163 Waisenkinder, 12 Kinder von Mitarbeitern, 28 Mitarbeiter, 32 Hauseltern und Erzieher, im ganzen 235 Seelen. Der Geist, der über dem ganzen waltet, ist ausgezeichnet, und das Werk darf als eines der schönsten der schweizerischen Liebestätigkeit gelten. Wir wünschen ihm nie ermüdende Freunde.

Kleine Rundschau

Ein großes Frauenwerk

Am 1. Juli 1899 nahm in Lausanne Schwester Julie Hofmann zwei gebrechliche Kinder zu sich, um ihnen Pflege und Erziehung angedeihen zu lassen. Sie ahnte nicht, daß ihre Liebestat sich auswachsen würde zu einem großen Werk, das heute drei Anstalten für Unheilbare mit 300 Insassen, Männern, Frauen und Kindern umfaßt; jährliche Ausgaben: eine halbe Million. Ein Altersheim für die Angestellten von „Ebenezer" soll demnächst eingeweiht werden. Bewundernd und voller Anteilnahme steht man vor dem Riesenwerk von Schwester Julie und ihrer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, und was das schönste ist: die es gründete und 50 Jahre mit nie versagendem Organisationstalent und Können führte, konnte am 9. Juli trotz ihrer 82 Jahre an der Jubiläumsfeier im Kinderasyl Lausanne auch mit dabei sein! F. S.

Schwedisches und schweizerisches Parlament

Der schwedische Reichstag setzt sich aus zwei Kammern zusammen, von denen die erste 150, die zweite 230 Mitglieder zählt. Unter den 380 Mitgliedern des Reichstags befinden sich nicht weniger als 150 Abstinenten, nämlich rund 50 in der ersten und doppelt soviel in der zweiten Kammer. — Zum Vergleich sei beigefügt, daß sich unter den 238 Mitgliedern unserer Bundesversammlung rund 20 organisierte Abstinenten befinden. SAS.

Kants Begründung der „Deutschen Philosophie"

Als bedeutendes wissenschaftliches Dokument darf das Buch von Magdalena Aebi (Burgdorf) Kants Begründung der „Deutschen Philosophie" bezeichnet werden, das vor Jahresfrist im Verlag für Recht und Gesellschaft, Basel, erschienen ist. In strenger Analyse rechnet die Verfasserin ab mit dem philosophischen Denken des vorigen Jahrhunderts und gibt ihrer Stellungnahme Ausdruck zur wissenschaftlichen, empirischen, realistischen und exakten Philosophie der Gegenwart. Der „Bund" u. a. widmet dem Buch eine eingehende Besprechung und sagt zum Schluß, und gerne heben wir diese Gedanken hervor: „Endlich noch eine Bemerkung: das Buch wurde von einer Frau geschrieben. Dies ist ein interessantes Phänomen ... Es handelt sich um eine hervorragende philosophische Leistung. Sie macht nicht nur der Schweiz Ehre, sondern auch dem Geschlecht der Verfasserin. Das Buch liefert einen schlagenden Beweis dafür, daß manche unserer männlichen Ueberzeugungen ebensoviel wert sind wie die Ergebnisse der Kantischen „transzendentalen Deduktion der Kategorien": nämlich daß sie auf sophistischen Syllogismen aufgebaute Vorurteile sind." F. S.

Neue Gedichte

„Gloggeglüüt" — Züritüütsch Wäärs vom Ruedolf Hägni. Th. Gut & Cie.-Verlag, Zürich. Preis: broschiert, Fr. 4.80.

Diese Dialekt-Gedichte bilden zusammen eine klingende Harmonie von heitern und tiefen Glockentönen, die in den Herzen jener, die sie in sich aufnehmen, noch lange nachhallen.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

In das innig-heitere Beglücktsein über die ewigen und ewig sich wiederholenden Wunder der Natur, mengt sich oft die leise Trauer darüber, daß in der heutigen Epoche der allgemeinen Friedlosigkeit, selbst jenen, die sich lieb.n, ein wirkliches Zueinanderfinden verwehrt scheint und das schmerzliche Wissen um die Vergänglichkeit von allem Bestehenden:

Der Eint fahrt mit der Gutsche,
Der Ander, dä gaad z'Fueß,
Zletscht träffeds wider zäme,
Wo jede dure muß.

Eb gloffen oder gfahre,
Deet chömed all verby,
Und under säbem Töörli
Wird jede wider chly.

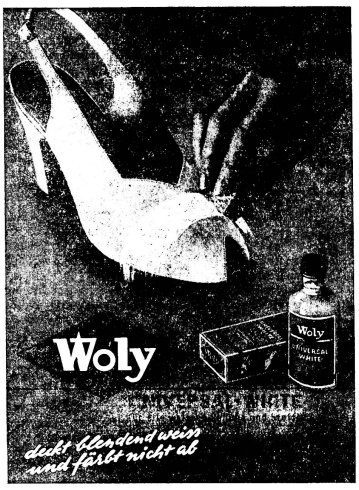
Marianne Imhof-Zum Bühl.

Radiosendungen für die Frauen

Klara Wehrli berichtet Montag, den 18. Juli um 17.50 Uhr im Zyklus „Reisebriefe" über „Manaus, die Stadt im Urwald". In der Sendung, „Mutter und Tochter", spricht in der halben Stunde für die Frau, Dienstag, den 19. Juli um 14.00 Uhr, Dr. Charlotte Spitz über „Berufswahl und Berufsausbildung"; Hanna Willi hat für ihre Betrachtung das jetzt wohl beliebteste Thema „Ferien!" gewählt. Die Sendung „Notiers und probiers", Mittwoch, den 20. Juli um 14.00 Uhr, erteilt Auskunft über Backsorgen und anderes mehr und Donnerstag, den 21. Juli um die gleiche Zeit sprechen Marie Steiger-Lenggenhager und Olga Meyer in der halben Stunde der Frau über „Stiefmutter-Probleme". Ueber Erlauschtes und Erlebtes aus dem städtischen Alltag kommentieren Donnerstag, den 21. Juli um 18.50 in der Sendung „Defür und degäge" Hanna Willi und Annelies Kampfer.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt". Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstraße 28, Winterthur



SCHAFFHAUSER WOLLE

Werbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

Ernst

„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

Zum Baden braucht's Wasser,
Wärme und Sonnenschein,
aber auch ein
flottes Badekostüm, ein
fröhlich-buntes Frottiertuch,
ein rassiges Strandkleid!
All dies und anderes mehr
aus der

SOMMERAU

MÜLLER z. SOMMERAU · ZÜRICH
Theaterstr. 8 Tel. (051) 24 17 70

Elektrische
Glaces-Maschinen
wieder eingetroffen

220 Volt, mit 3 adrigem Kabel

Fr. 190.— + Wust

Schwer versilberte Eis-Coupes
Eiskaffee-Becher und Cassata-Schalen
Eisformen
Sorbetièren aus Leichtmetall, rostreiem Stahl und Porzellan
Glaces-Tafeln
Glaces-Portionenlöffel
6 verschiedene Grössen

Bilco A/G ZÜRICH
Gerbergasse 5 Tel. (051) 23 67 75
Küchen-, Restaurations- u. Konditorei-Artikel

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Teleph2on 7 48 88

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35